

mehr gewesen“ sei (S. 475) und widmet einige Zeilen dem persönlichen Regierungsstil König Friedrichs IV. von Dänemark – dies alles allerdings, ohne dass auf einleitende Gedanken oder Zwischenergebnisse des Hauptteils aussagekräftig referiert wird. Der Leser wird nun vielleicht noch einmal die 16 Kapitel des Haupttextes Revue passieren lassen und mag sich an die eine oder andere verstreut untergebrachte Erkenntnis erinnern, die in die Zusammenfassung letztlich eingeflossen sein mag. Hier macht sich aber vor allem ein eklatanter Mangel der Arbeit bemerkbar: Ganz entgegen der eingangs vom Autor selbst formulierten Absage, eine rein ereignisgeschichtliche Darstellung zu schreiben, ist eben genau das über 400 Seiten der Arbeit der Fall. Es gibt auch in den Kernkapiteln keine Zwischenresümées, keine thematischen Schwerpunktsetzungen abseits der engeren Ereignisgeschichte, es fehlen strukturelle Analysen zum Beispiel der militärischen oder politischen Organisation der Kriegsgegner – vor allem ein systematischer Vergleich mit Schweden hätte nahe gelegen. Wichtige Erkenntnisse, die der Autor zutage fördert, verschwinden buchstäblich im Fluss der ausufernden chronologischen Erzählung. Die zum Teil äußerst inhaltsschweren Fußnoten zeigen dabei bisweilen den Charakter eines ausgedehnten Koreferates zum eigentlichen Fließtext der Darstellung. Auf Karten wurde gänzlich verzichtet, dabei hätten sich gerade diese für dieses Thema mehr als einmal angeboten. Die hier und da in der ereignisgeschichtlichen Darstellung anklingende Bedeutung des Seekrieges drängt sich doch geradezu für grafisch visualisierte Vergleiche der militärischen Ressourcen auf, ebenso wie die verstreuten Ausführungen zu den Kriegsfinanzen der Kriegsparteien. Das wäre ein adäquates Mittel gewesen, Ergebnisse gut sichtbar festzuhalten, die dann ein wesentlich tragfähigeres und aussagekräftigeres Ergebniskapitel ermöglicht hätten.

Joachim Krügers Verdienst ist es, eine im Ganzen gut lesbare, deutschsprachige Geschichte des Großen Nordischen Krieges verfasst zu haben, die wenig auf primäre Archivquellen und stark auf die breite Basis älterer bis neuester Werke der Sekundärliteratur aufbaut. Es wird eine Arbeit bleiben, auf die derjenige verlässlich zurückgreift, der eine kompakte ereignisgeschichtliche Darstellung des Großen Nordischen Krieges benötigt. Grundlegend neue Erkenntnisse allerdings hält die Arbeit aber nicht bereit und da eine klar erkennbare (und damit hinlänglich beantwortete) Fragestellung über das „Wie ist es gewesen?“ hinaus fehlt, kann dies auch nicht anders der Fall sein. Was allerdings überrascht: die Arbeit ist eine Habilitationsschrift.

Kiel

Jan Schlürmann

BIRGIT ASCHMANN (Hg.), *Durchbruch der Moderne?* Neue Perspektiven auf das 19. Jahrhundert, Campus Verlag, Frankfurt/Main 2019. – 333 S., brosch. (ISBN: 978-3-593-51087-3, Preis: 29,95 €).

Der vorliegende Sammelband ist das gelungene Ergebnis einer Ringvorlesung, die im Sommersemester 2018 an der Humboldt-Universität zu Berlin gehalten wurde. Im Mittelpunkt steht eine Annäherung an das Phänomen und die Epoche der frühen Moderne (1789–1914) aus verschiedenen Blickwinkeln. Das Kollegium derjenigen, die ihren Vortrag als einen der zwölf Aufsätze für den Band beigesteuert haben, repräsentiert thematisch und regional ein breites Spektrum aus dem geschichtswissenschaftlichen universitären Oberbau. Aus landesgeschichtlicher Sicht offenbart der Band hier freilich eine Fehlstelle, die als Weckruf und Aufforderung gelesen werden sollte, disziplinäre Defizite ernst zu nehmen und durch innovative Methodik zu überwinden. Landesgeschichte muss „Moderne-tauglich“ werden, wenn ihre Stimme im Diskurs gehört werden soll.

In ihrer Einleitung (S. 7-28) ruft die Herausgeberin das allgemeine Desinteresse am 19. Jahrhundert in Erinnerung, das noch vor etwa 20 Jahren die Geschichtswissenschaft heimgesucht hatte. Abgegrast erschien diese Epoche europäischer Geschichte, die retrospektiv zu lange als Spiegelbild nationaler Narrative und Sonderwege gedient hatte. Inzwischen haben ‚Cultural‘ und ‚Postcolonial turn‘ einiges dazu beigetragen, die Beschäftigung mit der frühen Moderne wieder attraktiv zu machen. Viel stärker als zuvor wird das 19. Jahrhundert heute als eine Epoche der Widersprüche verstanden. Insofern kann der Band als eine aktuelle Einstiegslektüre gesehen werden, um sich mit ausgewählten Forschungsperspektiven der letzten Jahre vertraut zu machen. Der Titel und das mit Industrieabgasen und Windkraftwerken verformte Gemälde von Casper David Friedrich auf dem Buchcover machen deutlich, dass die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen hier eine, wenn auch nicht die zentrale Rolle spielt. Aschmann zeigt die Bandbreite der gewählten Zugänge auf: Räume der Moderne, Anfangs- und Endpunkte des – nach Hobsbawm zumeist als „lang“ gedachten – 19. Jahrhunderts von der Französischen Revolution bis zum Ersten Weltkrieg und die jeweiligen Binnenzäsuren, das Verhältnis von Tradition und Innovation, der Fortschrittsoptimismus und alternative Deutungsmuster, sowie die Frage nach der Relevanz dieser Epoche für die heutige Zeit bilden das theoretische und erkenntnisleitende Grundinstrumentarium des Werks.

Im ersten Beitrag setzt UTE PLANERT bei der Napoleonischen Ära an (S. 29-55). Gemeinsam mit den Jahren der Französischen Revolution stelle diese „ein entscheidendes Scharnier“ (S. 48) im Übergang zur Moderne dar. Die französische Herausforderung habe eine Modernisierung des gesamten europäischen Kontinents evoziert. Geopolitisch verschoben sich die Gewichte zugunsten Großbritanniens, das mit dem Sieg über den französischen Nachbarn die starke politische und ökonomische Position des Empire bis weit ins 20. Jahrhundert hinein festigte. Die Ära der Koalitionskriege wird ferner als die Geburtsstunde moderner europäischer Friedensdiplomatie und des Gleichgewichts der fünf Großmächte verstanden.

Als ein monarchisches Jahrhundert definiert der Beitrag von MONIKA WIENFORT das 19. Jahrhundert und relativiert damit gängige Narrative, welche die bürgerliche Emanzipation als primären Erklärungsansatz für soziale Entwicklungen bemühen (S. 56-82). Die Autorin geht den Ursachen für das Erfolgsmodell der Monarchie auf den Grund, indem sie deren Reformfähigkeit prüft. So gelangen einerseits traditionelle Legitimationsstrategien wie das Gottesgnadentum, andererseits auch neue Formen der Selbstbehauptung in den Blick: Die Öffnung der Monarchie für Formen des Konsums und der Unterhaltung, die Bindung nationaler Eliten durch Heirat und die „Feminisierung der Monarchie“ (S. 68) waren Grund für die integrative Wirkung der Staatsform. Schließlich geht Wienfort auf die Ursachen für das Scheitern der Monarchie in Mitteleuropa ein.

BIRGIT ASCHMANN greift den ‚Emotional turn‘ auf, um die Vorzüge einer Geschichtswissenschaft zu skizzieren, die den Einfluss von Gefühlen auf historische Strukturen und Ereignisse berücksichtigt (S. 83-118). Nach einer Einführung in die Genese konzeptueller Leitbegriffe werden die „emotional regimes“ um 1800 erläutert, nachfolgend die Emotionen „Hass“ und „Wut“ am Beginn des 19., 20. und 21. Jahrhunderts untersucht. Ferner wird „Ehre“ als Leitgedanke des 19. Jahrhunderts in der politischen Geschichte sichtbar gemacht. Aschmann entwirft in Abgrenzung zu kanonischen Werken wie OSTERHAMMELS „Die Verwandlung der Welt“ (München 2009) ein emotionsgeschichtliches Phasenmodell der Moderne, wobei die Motivation für die Setzung der Binnenzäsuren zum Teil noch stärkere Aufmerksamkeit verdient hätte.

In sehr gelungener Weise zeichnet der Beitrag von HEINZ-GERHARD HAUPT und DANIEL SCHÖNPFLUG die Geschichte des politischen Attentats im 19. Jahrhundert

nach (S. 119-146). Dabei wird eine gewisse Vergleichbarkeit zwischen den europäischen Staaten geschaffen und die Französische Revolution einmal mehr als Petrischale für neue Formen politischer Gewaltkommunikation untersucht. Auch der terroristische Anarchismus wird einbezogen, generell verfolgen die Autoren einen integrativen Ansatz von terroristischer Gewalt seit dem Beginn der Moderne bis in die heutige Zeit.

Die seit den späten 2010er-Jahren immer wieder aufflammende Burkini-Debatte über das Tragen von weiten Kleidern an öffentlichen Stränden nimmt REBEKKA HABERMAS zum Anlass, „die Erfindung des Säkularen“ (S. 147) und dessen Verhältnis zum Religiösen zu verhandeln (S. 147-170). Am Beispiel von atheistischen Vereinen und populären Zeitschriften wie der „Gartenlaube“ geht Habermas der Frage nach, wie die Grenze zwischen beiden Sphären gezogen und verwischt wurde. Deutlich wird, dass „das Säkulare“ nicht durch die Abwesenheit des Religiösen, sondern erst durch Akte des ‚Genderings‘ und der Verräumlichung im westlichen Kulturkreis Tiefenschärfe erhält. Der Kulturkampf, Antisemitismus und die Islamdebatte um 1900 dürfen hier als emotional geladene Konfliktfelder im Deutschen Kaiserreich gelten, die gleichwohl selten klare Verhältnisse hervorgebracht haben.

ANGELIKA SCHASER spürt den Wurzeln jener Geschlechterordnung nach, die sich im 19. Jahrhundert im Diktum natürlicher Verschiedenheit und weitgehend getrennter Lebenswelten von Mann und Frau etablierte und mit deren Langzeitfolgen auch unser Jahrhundert noch immer hadert (S. 171-198). Ausgehend vom Bildungsweg, welcher der Vorbereitung auf eine definierte, aber kaum real erfüllbare Rolle im binär strukturierten Geschlechterleben diene, konzentriert sich die Autorin auf die Zusammenführung bevölkerungsstatistischer Entwicklungslinien und biografischer Fallbeispiele. Schaser rechnet Frauen den gesellschaftlich marginalisierten Gruppen des Deutschen Kaiserreichs zu und zeigt anhand zeitgenössischer Bildmedien wie den „Lebenstrepptchen“ eindrücklich auf, wie omnipräsent idealisierte Geschlechterrollen in der Populärkultur waren.

Der Beitrag von ANDREAS FAHRMEIR gibt zunächst einen Überblick über die europäischen Revolutionen des langen 19. Jahrhunderts (S. 199-217). Aus ihnen habe zunächst die Politik und dann auch die Geschichtsschreibung jene Bilder und Narrative der Modernisierung gezogen, die im heutigen Bewusstsein nachhallen. Der Autor entwirft ferner eine Reihe interessanter Forschungsperspektiven, die neue Erkenntnisse für Sozial- und revolutionäre Ereignisgeschichte versprechen.

JÖRN LEONHARD widmet sich den Fragen von Verfassung und Liberalismus (S. 218-251). Vor allem Frankreich und Großbritannien, aber auch Deutschland, Italien, Belgien und die USA werden in den Blick genommen und im Spannungsfeld von Revolution und Reformfähigkeit verortet. Das 19. Jahrhundert definiert Leonhard als „Epoche der Erwartungsüberschüsse“, geprägt durch die „Erfahrung einer immer wieder neu in Frage gestellte[n] Erwartungssicherheit“ (S. 244). Gleichzeitig konstatiert er die Adaption revolutionärer Praktiken und deren Indienstnahme durch Staatspolitiker des liberalen bis konservativen Spektrums. Der Erfüllung liberaler Kernforderungen des 19. Jahrhunderts stehe hingegen die Entkonkretisierung und parteipolitische Heimatlosigkeit des Liberalen in der heutigen Zeit gegenüber.

Die urbane Seite des 19. Jahrhunderts untersucht der Aufsatz von FRIEDRICH LENGER (S. 252-270). Der Autor unterlässt klugerweise den Versuch einer erschöpfenden Gesamtschau und bietet vielmehr anhand der Kernbegriffe Heterogenität, Modernität und Konflikt mögliche Zugänge zum Verständnis der europäischen Stadt. So ist dann auch bei aller Gleichzeitigkeit ungleichzeitiger Verhältnisse (groß-)städtischer Lebenswelten Lengers Adaption der „restringiert liberalen Moderne“ (S. 260), die er vom Soziologen Peter Wagner übernimmt, einleuchtend und kann als konzeptuelle Klammer dienen, bietet darüber hinaus aber wenig Neues.

ANDREAS ECKERT gibt einen Einstieg in die Globalgeschichte bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs (S. 271-292). Hierbei rekurriert er insbesondere auf die Außenwahrnehmung Europas in asiatischen und afrikanischen Diskursen. Ferner wird die Mobilität als ungleich verteilte Chance und Parameter auf dem intra- und transkontinentalen Arbeitsmarkt vorgestellt, der seinerseits in national reglementierte Fragmente zerfällt. Schließlich sei die Ablösung der Sklaverei durch als „frei“ deklarierte Lohnarbeit unter Sklaverei ähnlichen Bedingungen sowie die asymmetrischen Wirtschaftsbeziehungen zwischen Europa und (vormals) kolonialisierten Regionen ein zentrales Merkmal der Epoche.

Die einzige klassische Fallstudie im Band stellt der Beitrag von ULRIKE VON HIRSCHHAUSEN zum indischen Fürstentum Baroda um 1900 dar (S. 293-309). Die Autorin begibt sich anhand der Regentschaft von Fürst Rayaji Raos III. (1881-1939) auf die Suche nach der „lokalen Moderne“ (S. 295). Das theoretische Grundgerüst bedient sich in den ‚Postcolonial studies‘ und darf als ebenso stimmig gelten wie der methodische Ansatz. So wird der Fürst als Zentralakteur einer staatlich verordneten Modernisierung erkannt, die sich ganz wesentlich aus den Erkenntnissen speiste, die jener auf Reisen durch Europa, die USA und Japan im Austausch mit Intellektuellen vor Ort gewann. Mehr noch: ‚Moderne‘ wurde in der reibungsvollen Auseinandersetzung mit der britischen Kolonialmacht eine Chiffre der Abgrenzung und der lokalen, patriarchalischen Durchsetzung von Reformen.

DIETER LANGEWIESCHE beschließt den Band mit dem Versuch einer grundsätzlichen Einordnung des 19. Jahrhunderts (S. 310-328). Zu diesem Zweck bezieht sich der Autor auf den französischen Philosophen Alain Badiou, der das 19. „ein voluntaristisches Jahrhundert“ (S. 310) nennt. Diesem Urteil schließt sich Langewiesche mit Blick auf die revolutionäre Rahmung und Prägung des Säkulum, aber auch auf die zeitgenössische Erkenntnis der Gestaltbarkeit von Geschichte und Zukunft an. Doch auch die konzipierte Neurohistorie nach Daniel Lord Smail wird als noch nicht erschöpftes Arsenal verstanden, das Aufschluss über die Wirkkraft des historischen Voluntarismus geben kann. Im Weiteren zeichnet Langewiesche nach, wie sich ein Codex europäischer Kriegsführung zugunsten von Kampfhandlungen außerhalb dicht besiedelter Räume etablierte, der vor dem Hintergrund rassistischer, hegemonialer Weltbilder keine Berücksichtigung bei auswärtigen Militäreinsätzen fand. Damit gehen Betrachtungen zur Idee des europäischen Imperiums einher, welche seit Beginn der Moderne erfolglos gegen das Europa der erwachenden Nationalismen konkurrierte. Gleichwohl führten Versuche der gewaltsamen Errichtung eines national dominierten Imperiums zum Reimport von Kriegspraktiken (Vernichtungskrieg, Konzentrationslager) auf dem europäischen Mutterkontinent. Bis heute seien in Europa nationale und imperiale Zukunftsvisionen fester Bestandteil der politischen Ideenwelt.

Das Fehlen eines industrie- und konsumgeschichtlichen Beitrags im Band muss als bedauerliche Leerstelle vermerkt werden, auch eine zeitgenössische Kritik an der Moderne, wie sie in der Lebensreform zum Ausdruck kam, hätte dem Werk zusätzliche Tiefe verleihen können. Inhaltliche Bezüge zu Sachsen beschränken sich hauptsächlich auf das Aufgreifen von Werbeslogans der Grünen im Landtagswahlkampf 2019 im Beitrag von Aschmann. In methodischer Hinsicht versprechen vor allem die Studien von Andreas Fahrmeir und Ulrike von Hirschhausen interessante Anregungen für die Landesgeschichte. Inhaltlich kurzweilig und sehr gut geschrieben kann der Band Studierenden, Forschenden und Interessierten uneingeschränkt zur Lektüre empfohlen werden.